

Ringe, zwei Äxte und ein beilartiges Gerät (Führer durch die Staatssammlung vaterländ. Altert. in Stuttgart Taf. XII, 10) von merkwürdiger, noch nirgends beobachteter Form, das von Gößler wohl mit Recht als Rasenabstecher gedeutet wird. Also auch hier lauter der Landwirtschaft dienende Geräte.

Die geringen Verschiedenheiten der beiden in sich gleichartigen Fundgruppen werden aus den Abbildungen zu ersehen sein, die später mitgeteilt werden sollen. Der Zweck der Geräte ist noch immer nicht ausreichend erklärt. Erwähnt sei, daß mir Tatarinoff mitteilte, er halte es nicht für ausgeschlossen, daß alle diese Stücke halbfertige Ware seien, bestimmt, zu verschiedenen Werkzeugen ausgeschmiedet zu werden.

Darmstadt.

E. Anthes.

## Zu dem Relief von Regensburg.

(Germania II 1918 S. 42 f.)

Drexel macht mich darauf aufmerksam, daß das Regensburger Bildwerk auch von Jüthner in den Österreichischen Jahreshften VII, 1904, S. 146 ff. behandelt worden ist, was mir entgangen war. Jüthner faßt die Scheibe als Schallbecken auf, eine Erklärung, die auch von Drexel, unabhängig von Jüthner, gefunden worden ist. In der Tat sind die Parallelen so schlagend, daß ich meine Deutung zurückziehen muß. Ich habe dieses Schallbecken auch wiederholt auf bakchischen Sarkophagen gefunden, aber nur in der Hand von Mänaden. Es scheint also hauptsächlich ein von Frauen gespieltes Instrument zu sein, und der Witz des Regensburger Reliefs wird darin liegen, daß ein tölpelhafter Satyr sich seiner bemächtigt und es in seiner Ungeschicklichkeit fallen gelassen hat, so daß es seinen rechten Fuß traf. Daher das Zucken mit den Zehen.

C. Robert.

Schallblech und Schlagholz als Stilleben häufig auf Grabsteinen: Espérandieu IV 3233 (Langres), 3531 (? Dijon); V 3805 (Champlieu), 4375 (Metz). Hettner, Trierer Steindenkmäler nr. 591 (Bitburg). Lehner, Das Bonner Provinzialmuseum, Heft I, Taf. XV 2 (Hatzenport). In den Händen einer Mänade auf Grabstein: Jüthner a. a. O. S. 149 Abb. 67 (Metz; = Espérandieu V 4307). In den Händen eines Satyrs: Archäol.-Epigraph. Mitt. XVIII 1895 S. 25 Fig. 1 (Groß-Pechlarn, Niederösterreich).

Drexel.

## Zu den Laren-Statuetten des Zentralmuseums in Mainz.

(Germania I 1917 S. 68, ff.)

Herr Dr. Eichler, Assistent an den Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien hat die Freundlichkeit, die Leitung des Mainzer Zentralmuseums darauf aufmerksam zu machen, daß die aus dem Kunsthandel erworbenen, Germania I S. 68 ff. vorgelegten Bronze-Statuetten zweier Laren (Inv. O. 8943/4) früher in der Sammlung Fitzhenry sich befanden und abgebildet sind: Burlington fine arts club, Illustr. Catalogue of ancient greek art, 1904, Taf. LXI, C 67/68, eine Publikation, die uns leider über die Herkunft der Statuetten im Unklaren läßt.

G. Behrens.

---

## AUSGRABUNGEN UND FUNDE.

### Zur Besiedelung des Ebsdorfer Grundes.

Im I. Bande dieser Zeitschrift S. 19 ff. und S. 182 ff. ist über neolithische Funde in der Umgebung des Frauenberges bei Marburg berichtet worden. Sie standen in engem Zusammenhange mit der Auffindung und Verfolgung eines alten Verkehrsweges, der bei Bellnhausen, 11 km südlich von Marburg, die Lahn, wohl als Abzweigung von der jenseits des Flusses vorlaufenden „Weinstraße“, überschritten zu haben scheint und dann in nordöstlicher Richtung zum Kamm der südlichsten Ausläufer der Lahnberge hinaufzog, dem er als fast geradliniger Höhenweg, im Gelände und auf dem Meßtischblatte Niederwalgern noch deutlich erkennbar, bis zum Eingange des Bortshausener Tälchens

folgt. Von dort an bildet er nach einer entschiedenen Wendung gegen Norden auf 15 km die Grenze zwischen den die Lahnberge bedeckenden Wäldern und den an den Abhängen nach dem Tal der Twester Ohm sich ausbreitenden fruchtbaren Lößflächen, die, wie die Untersuchungen der Jahre 1915—1918 haben erkennen lassen, von der jüngeren Steinzeit an von einer ackerbau-treibenden Bevölkerung besiedelt gewesen sind. Alte Marksteine, die frühesten nordwestlich von Schröck aus dem 16. Jahrhundert, die ihn fast auf der ganzen Strecke von Bellnhausen bis zur Ohm bei Bürgel an vielen Stellen begleiten, zeigen, daß er seit Jahrhunderten den Grenzabsteckungen zwischen Gemarkungen und Staatswäldern, im nördlichen Teile auch zwischen dem mainzischen und hessischen Territorien als Grundlage gedient hat. Vgl. Zeitschr. f. hess. Gesch. und Landeskunde. 50. Bd., 1917, S. 53 ff. Charakteristisch ist auch der Umstand, daß er auf dem ganzen mehr als 20 km langen Stücke zwischen der Lahn und der Ohm außer Bellnhausen kein Dorf berührt, während an der mittelalterlichen „Heerstraße“ auf der Talsohle des Ebsdorfer Grundes zwischen Bellnhausen und der Ohmbrücke bei Amöneburg, einer ebenfalls 20 km langen Strecke, sich nicht weniger als 9 Orte aneinanderreihen. Lage und Trassierung des Weges, den wir nach einem etwa in der Mitte des Abschnittes gelegenen Teile, der den Südrand des Waldes „Balderscheid“ begleitet, als „Balderscheider Weg“ bezeichnen können, sprechen entschieden für vorgeschichtlichen Ursprung. Aber während auf den mit dem Vogelsberg zusammenhängenden bewaldeten Höhen jenseits des Ebsdorfer Grundes, auf denen sich die Grenze zwischen dem ehemals kurhessischen und dem darmstädtischen Oberhessen hinzieht, bei Hassenhausen, Dreihausen und südlich von Mardorf Grabhügel und andere Spuren vorgeschichtlicher Besiedelung bekannt waren, fehlten solche nach der bisherigen Fundstatistik auf den Lahnbergen völlig, und auch auf den Feldmarken unter ihnen konnte Pinder in seinem Bericht über die heidnischen Altertümer im ehemaligen Kurhessen 1878 nur eine Stelle, den „Hemmerich“ 1 km westlich von Schröck, angeben, an der wiederholt Graburnen, meist in völlig zerstörtem Zustande, gefunden waren. Nach der Abbildung der wenigen ins Kasseler Museum gekommenen Exemplare handelte es sich um Flachgräber aus der jüngsten Bronzezeit. Auf den archäologischen Fundkarten erschien noch im Jahre 1914 der fruchtbare Ebsdorfer Grund mit seinen nördlichen Waldrändern, wie übrigens die ganze ehemalige kurhessische Provinz Oberhessen, als ein in vorgeschichtlicher Zeit fast völlig unbesiedeltes Gebiet. Es hat nicht an den üblichen Schlußfolgerungen aus dieser scheinbaren Tatsache gefehlt, bei denen man, wie so oft, übersehen hat, daß archäologische Fundstatistiken häufig noch nicht die Besiedelung einer Landschaft in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden, sondern nur den Grad der wissenschaftlichen Erforschung erkennen lassen. Heute können wir als Ergebnis einer vierjährigen Forschung, die im Gelände immer nur je 2—4 Wochen umfaßt hat, die Behauptung aufstellen, daß nicht nur in der jüngeren Steinzeit, sondern auch in den folgenden vorgeschichtlichen Perioden der Landstrich eine seiner für frühe Besiedelung hervorragend günstigen Beschaffenheit entsprechende Dichte der Besiedelung aufzuweisen gehabt hat und daß die ihn nordwestlich begrenzenden Höhenwälder so zahlreiche Hügelgräber bergen wie wenige andere Teile unsers Vaterlandes. Abgesehen von den jenseits des Ebsdorfer Grundes und den westlich der Lahn an der Weinstraße untersuchten Hügeln sind 12 Gruppen festgestellt worden, die sich teils unmittelbar an dem alten (Balderscheider) Wege, teils in seiner Nähe, nirgends über  $\frac{1}{2}$  km, meist aber erheblich weniger weit von ihm, vom Heiligenwald nördlich von Bellnhausen bis in die Nähe von Bauerbach, fast linear aneinanderreihen. Durch Grabungen

untersucht sind 12 Hügel, nicht besonders stattliche und reiche Ausbeute versprechende, sondern gerade teils durch die Forstverwaltung zur Gewinnung von Straßensteinen angebrochene und mit Vernichtung bedrohte, teils ganz flache und kaum erkennbare, bei denen es sich darum handelte, festzustellen, ob sie wirklich Gräber enthielten oder enthalten hatten. Das war bei allen der Fall; um so sicherer dürfen wir es bei den größeren annehmen. Die gefundenen Gräber gehörten verschiedenen Abschnitten und Kulturen (Brand- und Körperbestattungen) der Bronze- und Eisenzeit an, der weitaus größte und an Grabbeigaben ergiebigste Teil aber der Übergangsperiode von der Bronze- zur ältesten Eisen- (Hallstatt-) Zeit. Ob dies Verhältnis durch die oben angedeutete Auswahl meist flacher Hügel bedingt war, muß die planmäßige Fortsetzung der Grabungen, die in besseren Zeiten der Marburger Geschichtsverein in Verbindung mit der Kasseler Museumsverwaltung vornehmen wird, entscheiden. Die aufgegrabenen Hügel dieser Kultur enthielten mit Ausnahme eines einzigen, der über zwei Brandgräbern der genannten Zeitstufe noch eine Nachbestattung der Latènezeit umfaßte, sämtlich je ein unter der Mitte in den gewachsenen Boden vertieftes Brandgrab, welches aus einem großen Tonfaß bestand, das, von einem meist mit der Öffnung nach oben gerichteten großen Napfe bedeckt war und in seinem Bauche über den Resten verbrannter Knochen je eine kleinere Urne von ähnlicher Form wie die große, eine Henkelkanne und 4—6 Näpfcchen von verschiedener Größe enthielt. Alle Gefäße zeigten die schönen Formen und die sorgfältige Bearbeitung, wie sie der an Metallformen erinnernden Keramik der jüngsten Bronzezeit, bzw. der Übergangsstufe zur Hallstattperiode, eigentümlich sind. Bedeckt war das Grab samt der Verbrennungsstätte regelmäßig durch eine Steinpackung, wie der ganze Hügel an seinem ursprünglichen Fuße von einem Steinkranze umgeben war.

Von besonderem Interesse war es nun, daß gleich beim Beginn der Untersuchungen im Herbst 1915 am Südabhange des Frauenbergs unmittelbar an dem alten (Balderscheider) Wege, aber im freien Felde, im Anschluß an einen Zufallsfund ein Urnengräberfeld festgestellt wurde, dessen Gräber, wie es bei solchen meistens der Fall ist, zum größten Teil beim Pflügen zerstört waren. Doch fanden sich noch mehrere große Urnen mit Inhalt so gut erhalten, daß die vollkommene Gleichheit dieser Flachgräber mit den in den Hügeln gefundenen festgestellt werden konnte. Auch hier waren die großen Aschenurnen in den gewachsenen Boden eingegraben und mit einer nach oben offenen Schüssel bedeckt. Eine wichtige Verschiedenheit aber bestand darin, daß sie weit weniger mit Beigefäßen ausgestattet waren. In einem Falle war eine kleine Urne und ein Näpfcchen von der großen umschlossen, in einem anderen enthielt diese außer den verbrannten Knochen nur ein Schälchen, während die kleine Urne mit einer Scherbe bedeckt neben ihr stand, in einem dritten fehlte außer den kalzinierten Knochen jede weitere Beigabe. Nahe den Gräbern liegende Steine rührten vielleicht von einer Packung her, die in früheren Jahren vom Pfluge zerrissen oder sonstwie beseitigt worden war. Von Metallbeigaben (Bronze), die auch in den Hügeln, wie es bei Gräbern dieser Stufe die Regel ist, nur vereinzelt vertreten waren, fanden sich in den Flachgräbern keine Spuren. Gleich dürftig sind nach den freilich auch dürftigen Berichten die Gräber auf dem Hemmerich ausgestattet gewesen, die gleichfalls ein ausgedehntes „Urnengräberfeld“ unterhalb des Waldgebietes auf einer Viehtrift gebildet hatten, wo sie von Schweinen ausgewühlt wurden.

Dieses Verhältnis zwischen den Urnenfeldern und Grabhügeln derselben Zeit und Kulturstufe: gleichartige Bestattung bei verschieden reicher Aus-

stattung, der einen auf offenem Felde der anderen in abgelegenen Wäldern, scheint nun von selbst auf eine von der sonst üblichen abweichenden Erklärung der Tatsache zu führen, daß „die Brandgräber der Urnenfeldkultur auch unter meist kleinen Hügeln vorkommen“. Daß diese Gräber, bei denen Waffenbeigaben regelmäßig fehlen, ebenso wie die der neolithischen Bandkeramik und gewisse den neolithischen sehr ähnliche Brandgräber der jüngsten Latènezeit von ackerbaureisenden Menschen herrühren, darüber herrscht allgemeine Übereinstimmung. Von einer solchen Bevölkerung ist es nun an sich sehr unwahrscheinlich, daß sie für jeden ihrer Toten einen von einer größeren Anzahl von Menschen mühselig herzustellenden Hügel aufwarf. Dagegen wäre es sehr wohl denkbar, daß sie hervorragende Männer durch ein solches Denkmal an besonderer Stelle ehrten. Die auf den Rasenhügel bei den Germanen in der jüngsten Latènezeit bezüglichen Worte des Tacitus (*Germania* c. 27) schließen sich unmittelbar an die Angabe an, daß „*clavi viri*“ durch Verbrennung mit bestimmten Holzarten geehrt wurden. Ähnliche Unterschiede können wir auch bei den zeitlich so weit entrückten, kulturell aber verwandten Zuständen der jüngsten Bronze- und der bandkeramischen Steinzeit vermuten. In der Wetterau liegen bekanntlich die unscheinbaren Brandgräber der erwähnten Bandkeramiker neben und in deren Hütten zerstreut, zwischen ihnen ähnliche der jüngsten Latèneperiode, am Rande des kultivierten Landes aber haben sich bei Eichen im Walde zwischen stattlichen Hügeln der Bronze- und Eisenzeit auch kleinere mit Brandgräbern der erwähnten neolithischen Kultur, bei Ostheim (Baiersröder Hof) solche der Latènezeit gefunden. Ganz ähnlich ist das Verhältnis der Hügelgruppen und der Urnenfelder aus der jüngsten Bronzezeit in unserem Falle: die ersteren regelmäßig in beschränkter Zahl in den Höhenwäldern, die letzteren als Massengräber im benachbarten offenen Felde. Daß nicht weit mehr Beispiele für alle drei Perioden vorliegen, hat seinen Grund wohl nur darin, daß noch so wenige Grabhügelgruppen systematisch von besiedlungsgeschichtlichem Standpunkte aus untersucht sind und daß andererseits die äußerlich nicht erkennbaren Urnenfelder, wie die Brandgräber der neolithischen Zeit, regelmäßig nur zufällig angeschnitten und meist unerkant oder unerwähnt zerstört werden.

Mit der bisher besprochenen Frage steht eine andere in engem Zusammenhange. Man sucht die Niederlassungen der Lebenden gewöhnlich in der unmittelbaren Nähe der Grabstätten. Das ist für die ackerbaureisende Bevölkerung der jüngsten Bronzezeit und die zu ihr gehörigen Urnenfelder ebenso wahrscheinlich, wie es für die neolithischen Bandkeramiker des Ebsdorfer Grundes und der Wetterau nachgewiesen ist. Die Lage unserer Hügelgruppen aber auf dem Kamme der bewaldeten Bergeshöhen oder am Steilabhänge des Plateaus der nördlichen Lahnberge, an Stellen, die damals wie heute für Ackerbau ungeeignet waren, scheint eine Nachbarschaft der Niederlassungen auszuschließen. Diese haben wir eben drunten im Ackergebiete zu suchen, wo wir die Wohnstätten der ackerbaureisenden Neolithiker und neben ihnen auch Urnenfelder der jüngsten Bronzezeit gefunden haben. Schwerlich haben die Vertreter der letzteren sich den Verkehr mit ihren Fluren und den Transport der Leichen gewöhnlicher Leute nach teilweise von dort aus schwer zu erreichenden Stellen zugemutet. Die Körper hervorragender Männer oder Frauen mochte man dorthin bringen und an den Verkehrsstraßen oder in ihrer Nähe verbrennen und beisetzen, wie die Römer an der Via Appia. Es haben sich denn auch m. W. in der Umgebung der, wie bereits betont wurde, verhältnismäßig wenig zahlreichen Hügelgräber kaum noch die zahlreichen bescheideneren Gräber derselben Kultur gefunden,

die wir doch an allgemeinen Begräbnisstätten erwarten müßten und draußen auf den Ackerfluren gefunden haben.

Dagegen wäre es wohl möglich, daß an den abgelegenen Stellen, an denen man die Reste der verstorbenen Angehörigen barg, man in Zeiten der Not auch Zuflucht für die Lebenden und das Vieh suchte. Auf den heute durch Steinbrüche ausgehöhlten Basaltkuppen des Stempels und des Lichten Küppels, ja auch des Frauenbergs, glauben wir Spuren kleiner Wallburgen zu erkennen, zu denen von der unten vorüberziehenden alten Straße Querwege an den Grabhügelgruppen entlang geführt haben dürften. Innerhalb der zuletzt untersuchten größeren Hügelgruppe neben der Landstraße von Marburg nach Schröck aber, von der alle vier ausgegrabenen Brandgräber der jüngsten Bronzezeit angehörten, fällt eine kleine annähernd rechteckige Umwallung mit Steinkern auf, deren systematische Untersuchung eine der nächsten Aufgaben des Marburger Geschichtsvereins bildet. Diese Beobachtungen glaubte ich bereits in diesem vorläufigen Berichte der Beurteilung der Fachleute unterbreiten zu sollen. Eine eingehende Bearbeitung der Ergebnisse unserer Untersuchungen wird im nächsten 52. Bande der Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde (Kassel 1918) erscheinen.

Frankfurt a. M.

Georg Wolff.

## Zu den römischen Straßen um Breisach.

(Nach einem der RGK erstatteten Bericht.)

Nach dem Itinerarium Antonini war Breisach, das Monte Brisiaco, an das linksrheinische Straßennetz angeschlossen. Indessen lehren die Tatsachen, daß keine der großen, durchlaufenden Linien diese Stadt berührte. In einer Entfernung von 2,5 km zieht die Rheinstraße Augusta Rauracorum-Cambete-Helellum-Argentorate auf dem elsässischen Ufer in hochwasserfreier Zone vorbei und ist besonders Breisach gegenüber, zwischen dem Feldbahnhof Neubreisach und dem Dorfe Biesheim, als hochgelegener Weg, als wirkliche Hochstraße, noch sehr schön erhalten. Von dieser Strecke muß eine Querstraße an den Nordfuß des Breisacher Schloßberges geführt haben. Dort konnte eine Untersuchung zur Zeit nicht stattfinden. Die Nachforschungen beschränkten sich deshalb auf das rechtsrheinische Gebiet. Hier fehlten bis jetzt alle Anhaltspunkte, und der Umstand, daß die ganze Niederung zwischen dem heutigen Rheinlauf und dem Kaiserstuhlgebirge das einstige Stromgebiet bildete, gestaltete die Untersuchung äußerst schwierig und zeitraubend.

Bekannt war bloß der von mir im Jahre 1913 festgestellte Rheinübergang am Sponeck mit der Straße über Jechtingen nach Leiselheim. Die Anschlußstrecke bei Leiselheim an die von Direktor Schumacher im Jahre 1899 bereits gesicherte Strecke Riegel-Leiselheim wurde am 5. Mai v. J. herausgeholt, so daß die Linie Grussenheim bzw. Jepsheim, Sponeck Jechtingen, Riegel nunmehr vollkommen sicher im Gelände nachgewiesen ist.

Es mußte den römischen Ingenieuren daran liegen, die Rheinniederung in kürzester Linie zu durchqueren und den Fuß des Kaiserstuhles oder das sonstige Hochgestade auf möglichst hochgelegenen Gelände zu erreichen. Wenn nun wirklich, wie oben erwähnt von der elsässischen Rheinstraße ein Querweg zum Breisacher Schloßberg führte, dann war anzunehmen, daß sich dieser geradlinig bis zum Kaiserstuhl fortsetzte. Das eingehende Studium der Topographie zeigte, daß eine derartige Linie im Bereiche der Möglichkeit lag. Allein, die Bodenuntersuchungen verliefen resultatlos. Kein in der genannten Richtung ziehender Feldweg weist eine Kiesunterlage auf, noch zeigen sich sonst Spuren einer ehemaligen Straße.

Des weiteren mußte in Erwägung gezogen werden, ob nicht vom Fuße des Breisacher Schloßberges eine Straße in nordöstlicher Richtung durch das Riedgelände zur römischen Niederlassung bei Niederrotweil führte. Die Bezeichnungen des in dieser Richtung ziehenden Feldweges: „Viehweg“ und „Allmendweg“ konnten eine solche Annahme nur bestärken. Mehrfache Begehungen und Bodenuntersuchungen ergaben indessen die Verneinung der Frage.